

Das zeigt exemplarisch der Beitrag von Karl Ubl, der am Beispiel des französischen Königs Philipp des Schönen (1285–1314) die zeitgenössische Herrscherkritik unter dem Aspekt der Tyrannenfigur untersucht. Mehrere eigenwillige Entscheidungen des Königs, etwa sein Vorgehen gegen den Templerorden oder das Attentat auf Papst Bonifaz VIII., riefen bei den Zeitgenossen zum Teil harsche Kritik hervor, die im Vorwurf der Tyrannei gipfelte. Gleichzeitig entstanden politiktheoretische Werke, die das Verhältnis von König und Tyrann thematisierten. Die Kritik am unrechtmäßigen Herrscher hatte vordergründig subversiven Charakter, aber Karl Ubl kann dabei zeigen, wie diese Texte an Ambivalenz gewannen und sich unter dem Einfluss der Aristotelesrezeption um 1300 ein Wandel des Tyrannendiskurses vollzog. Kritik am Tyrannen konnte geradezu eine stabilisierende Funktion erlangen, wenn der Monarch auf die Vorwürfe einging und reagierte. Ein solches Verhalten lässt sich nach Ubl bei Philipp zeitweise durchaus beobachten.

Für den Berichtshorizont dieser Zeitschrift von besonderem Interesse dürfte der Beitrag von Andreas Bihrer sein. Der Kieler Historiker analysiert in seiner ausgreifenden Studie die historiographischen Berichte zur Ermordung König Albrechts I. 1308 und geht dabei auch auf den vergleichbaren Fall des Staufers Philipp von Schwaben ein, der 1208 ein Opfer politischer Gewalt geworden war. In beiden Fällen, so Bihrer, blieben die unmittelbaren politischen Folgen eher gering, erst eine spätere politische Instrumentalisierung erhöhte die Bedeutung der Attentate. Zudem verknüpften spätere historiographische Berichte die beiden Mordanschläge mit einer breiten Diskurspalette, lösten die Ereignisse aus ihrem zeitgebundenen Kontext und banden sie in einen zeitgenössischen Diskurs ihrer eigenen Zeit ein. Die Erzählung über den politischen Mord erhielt so eine theologisch-moralische Deutung oder diente zur Untermauerung eines eigenen Geschichtsbildes.

Erwin Frauenknecht

Benjamin HASSELHORN / Marc von KNORRING (Hg.), *Vom Olymp zum Boulevard: Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?* (Prinz-Albert-Forschungen, NF Bd.1). Berlin: Duncker & Humblot 2018. 297 S. ISBN 978-3-428-1538-9. € 79,90

Der vorliegende erste Band der Neuen Folge der Prinz-Albert-Forschungen – dessen Beiträge größtenteils auf eine Tagung der Universität Passau vom September 2015 zurückgehen – hat kein geringeres Ziel, als die zusammenfassende Reflexion der Ergebnisse der „neuen Monarchie-geschichte“ ab 1800 in Europa. Der provokante sowie griffige Titel offenbart dabei die Intention der Herausgeber Hasselhorn und von Knorring, das Paradigma vom Abstieg der Monarchie neu und explizit in einem weiteren europäischen Kontext zu bewerten. Die für den Sammelband gewonnenen Herren gehören bis auf den Dänen Jes Fabricius Møller zweifelsohne zu den renommiertesten Stimmen der deutschen Historiker und stehen ihrer Forschung halber für ebenjene europäische Ausrichtung des Bandes.

Zwar versäumen die Herausgeber die Möglichkeit einer theoretischen Schärfung der sogenannten „neuen Monarchiegeschichte“, bekräftigen aber, diese als eigenen Forschungszweig zu betrachten. Sie legitimieren diese Namensgebung mit einem knappen Hinweis auf die seit dem Jahr 2000 stetig steigende Zahl von Publikationen mit kulturwissenschaftlichem Einschlag zur Monarchie und führen dazu die prominentesten Vertreter an. Fakt ist, dass diese Forschungen neue Perspektiven, Antworten und Deutungen wagen und Impulse für weitere Forschungen setzen. Die Zahl der Neuerscheinungen der Jahre 2018 bis 2020

zur Monarchie spricht weiterhin eindeutig dafür, dass es sich nicht bloß um einen kurzlebigen Trend handelt.

Der vorliegende Sammelband ist anhand von zeitlichen (I. Phasen der Monarchiegeschichte) als auch inhaltlichen Kategorien (II. Europäische Herrscherhäuser, III. Begründungsstrategien monarchischer Herrschaft) strukturiert, wobei die Einordnung der Beiträge nach dem Schwerpunkt des jeweiligen Beitrags geschah und nicht ausschließt, dass er inhaltlich auch noch die anderen Bereiche berührt. Im ersten Drittel eröffnet Johannes Schmidts Beitrag zur Sattelzeit (S. 11–34) den chronologischen Part. Anhand ausgewählter Beispiele und zahlreicher Quellenzitate führt er anschaulich vor, dass sich die Monarchie einerseits als überaus resilient erwiesen hat, andererseits aber auch über ein beachtliches Innovationspotenzial verfügte, wodurch viele Monarchien eben nicht das Schicksal der französischen teilten. Der kurzweilige und pointierte Beitrag von Jes Fabricius Møller (S. 35–45) interpretiert die Entwicklung der Monarchie im 19. Jahrhundert als Domestizierung und führt sechs potenzielle Entwicklungsschritte an. Ähnlich wie Schmid wagt auch er den Blick über den Tellerrand und schließt das präsidiale System von Amerika durchaus gewinnbringend in die Betrachtung mit ein.

Mit den zwei folgenden Beiträgen wird die Brücke über das 20. Jahrhundert bis hin zur Zeitgeschichte geschlagen. Hasselhorn (S. 47–60) nimmt die Zeit des „Monarchiesterbens“ von 1914–1945 in den Blick und fragt provokant, ob damit gleichsam ein Siegeszug der Demokratie verbunden war. Von Knorring (S. 61–80) folgt mit seinem Beitrag „Nur Moderatoren und Medienstars?“, in welchem er der Entwicklung der politischen Potenz der Monarchen im heutigen Europa nachspürt, einem Zeitraum der Monarchiegeschichte, der bisher in Gesamtdarstellungen eher stiefmütterlich behandelt wurde.

Der Mittelteil zu den Europäischen Herrscherhäusern summiert die Beiträge von Spezialisten der populärsten und am besten erforschten Dynastien: den Hohenzollern (Eberhard Straub, S. 83–99), der Zarenfamilie (Frank-Lothar Kroll, S. 101–124), den Habsburgern (Matthias Stickler, S. 125–155), den Wittelsbachern (Dieter J. Weiß, S. 157–174) und des britischen Königshauses (Georg Eckert, S. 175–219). Besondere Beachtung verdient die Beschreibung Straubs der letzten Hohenzollern als „ästhetisierte Monarchie“. Der essayistische, inhaltlich überaus dichte und mit steilen Thesen nicht sparsam bedachte Beitrag ist unter den ansonsten rein wissenschaftlich gehaltenen Darstellungen eine willkommene Abwechslung. Ob jeder Leser seine Freude daran hat, dass der Stil genauso ästhetisch ist wie die angebotene Interpretation der Hohenzollern als „fürstliche Anempfindungsakrobaten“ oder „moderne Fremdlinge“ (beides S. 95), sei dahingestellt. Die drei folgenden Beiträge erscheinen als kompakte, lesenswerte Zusammenfassungen zu den Spätphasen der jeweiligen Dynastie, in ihrem Kern gehen sie allerdings nicht über die bisherigen und bekannten Darstellungen der Autoren hinaus. Georg Eckerts Aufsatz „Legitimationsstiftung durch Skandale“ zu der britischen Monarchie bietet ähnlich wie seine Vorgänger anfänglich einen Überblick, im Fortgang jedoch eine ausführliche, auf aus der Times stammenden Nachrufen basierende Aufarbeitung der Skandale der britischen Monarchie hinsichtlich ihrer sichernden Funktion für das Überleben und die Popularität. Der aufgezeigte Antagonismus von „Tugendhelden“ und „moralischen Schurken“ bei Vertretern der Dynastie ist augenfällig und – obwohl der Text mit der Betrachtung Elizabeths II. schließt – bis hin zu ihren Enkeln erkennbar.

Im letzten Gliederungspunkt zu den Begründungsstrategien monarchischer Herrschaft startet Hans-Christof Kraus (S. 223–240) mit einem theoriebetonten Beitrag, den er sehr

bescheiden Skizze nennt, und lenkt darin den Blick auf Deutschland und die problematische, letztendlich gescheiterte Etablierung einer sogenannten „Volkmonarchie“. Auf ihn folgt Volker Sellin mit einem Aufsatz zur Nationalisierung der Monarchie, der einen komprimierten Auszug aus früheren Monografien darstellt, den Sammelband aber trotzdem inhaltlich an dieser Stelle sinnvoll ergänzt. Der Mediävist Franz-Reiner Erkens (S.255–294) steuert mit seinem umfangreichen Essay zu der jahrhundertlang bestandenen religiösen Dimension und Legitimation der weltlichen Herrschaft einen würdigen Abschlussbeitrag bei.

Im Fazit ist zu konstatieren, dass die Herausgeber ihrem selbstgesteckten Ziel einer zusammenfassenden Reflexion der Ergebnisse der „neuen Monarchiegeschichte“ ab 1800 in Europa sehr nahekommen. Die hinsichtlich ihres Umfangs als auch ihres Stils heterogenen Aufsätze sind in ihrer Summe auf dem aktuellen Stand der Forschung, und es ergibt sich aufgrund ihrer durchdachten Anordnung ein für Sammelbände erstaunlich stimmiges Bild und somit eine erkenntnisreiche Zusammenfassung zum Stand der Monarchiegeschichtsforschung.

Melanie Jacobs

Klaus-Jürgen BREMM, 70/71 – Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen.

Darmstadt: wgb Theiss 2019. 336 S. mit 27 Abb. ISBN 978-3-8062-4019-1. € 25,-

Die Gedenkjahre 2020 und 2021 boten Anlass, die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 neu zu erzählen. 150 Jahre nach den Ereignissen bestand hierfür auch ein erhebliches wissenschaftliches bzw. publizistisches Interesse. Seit Jahrzehnten wurde im deutschen Sprachraum keine Gesamtdarstellung der Umbruchszeit von 1870/71 mehr veröffentlicht. Der Militärhistoriker Klaus-Jürgen Bremm war prädestiniert dafür, die bestehende Lücke zu schließen. Er ist bereits mit zahlreichen Veröffentlichungen zur preußischen Militärgeschichte des 19. Jahrhunderts hervorgetreten, darunter einer Monografie über den Deutschen Krieg („1866. Bismarcks Krieg gegen die Habsburger“, 2016).

Entsprechend seiner Expertise präsentiert Bremm in seinem Buch eine primär militärhistorische Sicht auf die Umbrüche der Jahre 1870 und 1871. Im Zentrum der Darstellung steht der Deutsch-Französische Krieg in seinen verschiedenen Facetten: Organisation, Ausrüstung und Aufmarsch des deutschen und des französischen Heeres beschreibt der Autor ebenso kenntnisreich und souverän wie die militärischen Operationen einschließlich der zahlreichen Schlachten. Bremm versteht sich allerdings nicht nur auf operationsgeschichtliche Details, sondern auch darauf, einzelne Aspekte des Kriegsgeschehens von 1870/71 in längerfristige militärhistorische Entwicklungen einzuordnen. Instruktiv ist beispielsweise seine Kontextualisierung der vieldiskutierten Angriffe französischer Franc-tireurs auf die deutschen Truppen (S.217–224).

Bremms Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges ist erfreulich ausgewogen. Leistungen und Fehleinschätzungen der beiden Kriegsparteien werden gleichermaßen offengelegt. Bremm ist daher weit von einer Apotheose Moltkes und seiner „Halbgötter“ entfernt, wie sie für die ältere kriegsgeschichtliche Literatur in Deutschland typisch war. Die Grundthese des Buches, die deutschen Siege in praktisch allen entscheidenden Gefechten des Krieges erklärten sich vor allem durch die Überlegenheit der Artillerie und eklatante Führungsfehler auf Seiten des französischen Kriegsgegners, begründet Bremm überzeugend anhand zahlreicher Schlachtenanalysen. Auch die Forschungsergebnisse der neueren Militärgeschichte